

Sein und Werden

Über die Notwendigkeit und das Glück zu scheitern

Wenn wir über ein Thema mit Gewissheit sprechen können, dann darüber, wie universal uns die Endlichkeit gegenübertritt. Leben, wie Menschen es auf der gegenwärtigen Evolutionsstufe für sich erfahren, erhält die Koordinaten der Orientierung und des Handelns aus seinen Grenzen. In sie hinein betreten wir die Welt, verlassen wir den beschützten Raum des Einsseins mit der Mutter. Dieses erste Verlassen wird zu unserer ersten Erfahrung des Vergehens, das von nun an jedem Schritt innewohnt. Zunächst bleibt es bloßes Vergehen. Später dann, wenn mit der Lebenserfahrung Erkenntnis hinzutritt und das Beziehen des Vergehens auf die gesamte Existenz, mag es sich wandeln in die Erfahrung zu scheitern. Kaum eine Ebene des Seins kann sich ihr von nun an entziehen.

Ein Problem, das sich vor uns aufbaut, können wir überwinden, aus dem Weg räumen, gelegentlich schlichtweg negieren. Krisen, derer wir teilhaftig werden, provozieren normalerweise ihr konstruktives Durchleben und ihre Bewältigung. Das Wesen des Scheiterns jedoch liegt in seiner Unwiderrufbarkeit. Mächtig setzt es seinen Grenzstein in die Existenz. Das Gescheiterte in meinem Leben, eine berufliche Karriere, eine Beziehung oder Ehe, die soziale Anerkennung einer Leistung, der Entwurf einer Seinsweise – ihr Zerbrechen ist nicht mehr umkehrbar, auf der Ebene des Bruchs nicht heilbar. Im Gegenüber der Verzweiflung scheitern in der Folge auch die gängigen Antworten und Lösungswege mit. Eine gewisse Ratlosigkeit der Philosophie inbegriffen. Es sei denn, wir beginnen auch das Desaströse vom Standpunkt der Vollendung, der Erlösung und der existentiellen Heilung her zu betrachten. Es sei denn also, wir begännen endlich, den Makel abzustreifen, der am Scheitern und der folgenden Verzweiflung klebt. Der Kampf ist ganz gewiss kein leichter, denn er muss vor allem gegen die zensierte Gefühle bestanden werden, die in unserer Kultur auch dann noch nach Coolness rufen, wenn das Herz nur noch aus Tränen besteht.¹

1 Vgl. Claus Eurich, Die heilende Kraft des Scheiterns, Petersberg 2006.

1 Scheitern als Dunkel und Licht

Im Makrokosmos des Universums, im Mesokosmos der Kulturen und im Mikrokosmos des einzelnen Menschen lebt das Scheitern, lebt der Untergang, leben der kleine und der große Bruch in Notwendigkeit und Gleichberechtigung neben dem Glanz und der Größe des Gelingens. Teil des Ganzen sind sie und Voraussetzung. Dies anzuerkennen und zu integrieren wird zur Basis dafür, sich dem Leben gestaltend und es selbst entwerfend zu stellen. Was uns eigentlich niederschmettern und dramatisch mindern müsste, wächst nun zur Voraussetzung dafür, dass das Leben sich selbst gerecht wird, indem es sich steigert. Leben will Steigerung, will Entwicklung. Existentielle Herausforderungen und Prüfungen sind der Motor dafür.

Im Scheitern tritt die Grundambivalenz des Menschen zu Tage. Ihm wird es zur dauerhaften Prüfung, und doch liegt Gnade darin, es als dem Gesetz des Seins und Werdens zugehörig erkennen zu können und an mir selber spüren zu dürfen, dass das Werden des Vergehens bedarf. Wie sonst entstünde Bewegung? Wenn der biblische Prediger, Kohelet, selbst die uns als Ewigkeit erscheinende Verfasstheit des Universums als Windhauch, als Vorübergehendes offenbart, und ja kein Argument bekannt ist, das als Widerspruch ernst genommen werden könnte, dann liegt wohl im Durchleben des Vergehens mit das Tiefste, das wir überhaupt erfahren können, ein ganz eigener Ursprung von Lebendigkeit. Im Durchleben des Vergehens als Keimquelle der Lebendigkeit zeigt sich die Polarität des Seins und hebt sich diese zugleich auf. Jede Position ist an ihre Verneinung gebunden, jedes Negative an das Positive, keine Eigenschaft wird ohne ihr Gegenteil. Die ganze Kostbarkeit der Bindung erstrahlt nur angesichts des drohenden Verlusts. Vielleicht nimmt ja das dem Schrecklichen ein wenig das Schreckliche, wenn wir es auch als Daseinsgrund des Schönen erkennen, wie Nietzsche in seinem Vorwort zur »Geburt der Tragödie« so inständig betont² und wenn wir es in der Folge in dieser Sinnhaftigkeit bejahen. Nur dann ja auch kann Trost sein. Und es kann die Erfahrung von Ganzheit erwachsen, selbst in dieser zerrissenen Welt. In der Annahme und im Durchleben des Scheiterns wird das Sein offenbar. Die Enthüllung der Daseinstäuschungen geben den Blick frei auf die Tiefe des Seins.³ Jetzt wird es erfahrbar, im Durchschreiten der existentiellen Räume, im Wagnis dieses Durchschreitens. Es wird erfahrbar in seinen Gebrochenheiten und der Dynamik des Vergehens, in der ungeschminkten Offenheit, mit der jede Zerstörung mir begegnet, wenn ich sie vorbehaltlos anschau. Was als Unfähigkeit zu vollenden gesehen wurde, zeigt sich nun als Voraussetzung, um zu vollenden. Die Jahre, die ich als die sieben Jahre der Dürre sah, wandeln ihr Antlitz. Ich erkenne

2 Friedrich Nietzsche, Die Geburt der Tragödie, in: Das Hauptwerk, Band III, München 1990, 367–369.

3 Karl Jaspers, Philosophie. III. Metaphysik, Berlin u.a. 1956, 232–236.

sie nun auch als die sieben Jahre der Fülle. Der Mensch, der das durchlebend und durchleidend erfuhr, weiß. Er weiß nicht in den Kategorien des Fach- und Sach- und Leistungswissens; dieses wurde mit den anderen Täuschungen von der Welle des Bewusstseins weitgehend fortgespült. Er weiß auf der Ebene metaphysischen Heilswissens. Im Widerstehen aller Fluchtrufe, im Verbleiben und Aushalten hat er sich scheiternd überwunden und an seinen wahrgenommenen und akzeptierten Grenzen bewahrheitet.

Das erfüllte Scheitern sollte also nicht mit passiver Hinnahme verwechselt werden. Man könnte eher von einem aktiven, wachen Dulden sprechen und einer Gelassenheit, die aus der Zeugenschaft mir selber gegenüber resultiert. Gleichwohl sind dieses Dulden und das damit verbundene Durchhalten existentiell. Sie halten uns im und am Sein. Und das nicht nur auf mich bezogen. In der durchhaltenden Annahme des Scheiterns und des damit verbundenen Leides werde ich überhaupt erst leidensfähig, stelle ich mich in eine Beziehung zum Leiden. Der Beziehungsaspekt lässt es mich betrachten und erkennen und fühlen zugleich. Und er lässt mich eine spezifische Sensibilität entwickeln, die mich Leid auch bei anderen Menschen spüren lässt; und zwar schon dann, wenn sie sich noch in der Bemühung halten, es zu maskieren. Nur wer das Scheitern kennt und sich fühlend und wissend mit ihm vertraut gemacht hat, kann dem von ihm erkannten scheiternden Mitmenschen helfen. Und dieser wird seine Hilfe eher annehmen als die Worte derer, die in einer Mischung aus Mitleid und Angst davor, selbst erfasst zu werden, sich darin üben, billigen Trost zu spenden.

2 Offenheit und Wagnis

Im Prozess des Scheiterns stehen wir in der Begegnung mit dem, was schon seit jeher als die dunkle Seite Gottes bezeichnet wird. Es ist jene Zeit, in der das Göttliche sich uns zu entziehen scheint, es sind die Jahre des Zweifels und des Ringens um Licht, wie es das biblische Buch Ijob so wunderbar tief und beeindruckend beschreibt. Hier gibt es nichts mehr zu beschönigen, warten keine einfachen Lösungen, ist die Nacht wahrhaft dunkel. In dieser Nacht aber findet das Unvollendete der Schöpfung, finden ihre oft tragischen Brüche einen Platz. In der Begegnung werden sie zu Korrekturzeichen für eine notwendige Lebensänderung und zum dramatischen Hinweis, nicht an der Ganzheit des Lebens und nicht an sich vorbeizuleben. So bereitet sich das Neue vor. So verwandelt sich das Gebrochene in der Schöpfung, verwandelt sich das jederzeit mögliche Tragische als Evolution und Fortschritt, als die Fruchtbarkeit bewältigter und überlebter Niederlagen. So führt die Verzweiflung, in der ja »zwei« steckt und damit Spaltung, in die Einsicht und Erfahrung der Ganzheit, der im Letzten immer vorhandenen Einheit als dem Ungetrennten.

»Das Sein kann sich nur im Werden erfahren, das Werden ist nichts ohne das Sein.«⁴ Dieser Grundsatz der existentialistischen Philosophie weist darauf hin, dass die Flügel der Möglichkeiten nicht ohne die Ketten der Erdanziehungskraft gesehen werden können. Sein bleibt in diesem Bild immer unvollendetes Sein, und Freiheit bleibt neben dem Ausdehnungsdrang eine immer auch verwiesene. Das Vorwärts kommt aus der Mangelhaftigkeit und führt in eine neue. Nicht Vollkommenheit heißt somit das Ziel, sondern Vollendung in der mir möglichen Vollständigkeit.⁵ Auf sie zubewegen kann sich wohl nur der, der an den Weggabelungen des Lebens nicht voreilig den Ausschluss von Möglichkeiten wählt, sondern zunächst den Versuch der Integration. Ausschluss kappt Potentialität da ab, wo noch gar nicht erkannt werden kann, welches Land hinter der Abzweigung liegt; ein Land, von dem mir bislang nicht mehr bekannt ist als sein Name und jedes Urteil sich doch allenfalls auf bereits Bekanntes zu stützen in der Lage sieht. Sein zum Werden also wird nicht ausschließend sein; vielmehr verbindet es den Werdens- und Verwirklichungsdrang mit Offenheit, Experiment, Wagnis und Abenteuer – und vielleicht ein wenig auch der Hoffnung, als der Tugend des Noch-Nicht.

Auf dem Weg des Werdens bleibt der Mensch ein Grenzgänger. Verwirklichung und Vergehen, Daseinsglück und Leiden gehen immer mit. Mit allen Sinnen lebend werden sie als gegeben wahrgenommen und als veränderbar durch fortwährendes Erkennen. In der Arbeit an diesem Selbstentwurf als kontinuierlicher Veränderung und Weitergestaltung entfaltet sich die schöpferische Produktivität des Menschen auf höchstem Niveau. Er wird sich als lebenslange Herausforderung selbst zu einem »Kunstwerk«, das sich in jedem Augenblick aus anderer Perspektive zu betrachten vermag. Jetzt erkennt er endlich seine Masken, die ihn oft so starr erscheinen ließen und dadurch erstarren machten. Nun durchschaut er vieles Wollen als nicht aus einem flexiblen Seinsentwurf entstanden, sondern der blinden Projektion eines verhärteten Egos.

In der Selbstgestaltung als schöpferischem Prozess nehmen wir unsere Wesenheit und unsere Berufung an, bewusster Teil eines schöpferischen Universums zu sein. In der Formung des Selbst verändert sich das Ganze mit. Ermöglichung des Selbst dient so auch der Ermöglichung des Ganzen, aus dem es sich wiederum nährt. Der Schönheit und Größe dieser Anforderung, unser Stück Verantwortung für Himmel und Erde mitzutragen, können wir uns, wenn sie einmal erkannt ist, begründet nicht mehr entziehen. Die Wahl, die der Mensch im Sinne dieser Verantwortung in Freiheit trifft, und die Entscheidungen, die daraus folgen, nennen wir Tugend. In ihr bestätigt eine Person ihre Einzigkeit bei aller wechselseitigen Verbundenheit und allen Verflechtungen in eine individuelle, soziale und kulturelle Geschichte. In ihr erkennt sie an, dass sie für den schöpferischen Beitrag zur Verfeinerung des Universums unersetzlich

4 Albert Camus, *Der Mensch in der Revolte. Essays*, Reinbek 2001 (1953), 333.

5 Carl Gustav Jung, *Von Gut und Böse*, Olten 1990, 138ff.

ist. In ihr teilt sie mit und drückt sie aus, dass Denken in Erkennen münden kann und Erkennen in Freiheit und Freiheit letztlich in den Entwurf und der Praxis universaler Verantwortung.

Selbstgestaltung demnach meint, beharrlich den eigenen Weg zu gehen, wenn auch ohne programmiertes Navigationssystem. Beharrlichkeit sollte nicht mit Unbeirrbarkeit verwechselt werden. Beirrt – das darf schon sein, damit der Andere und das Andere Zeichen am Weg zu sein vermögen. Beirrt sein lässt sich nicht vermeiden, wenn wir den Weg zu unserem möglichen Selbst in rückhaltloser Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit gehen und der großen Versuchung, die in der Verdrängung liegt, im täglich neuen Kampf zu widerstehen versuchen. Kein bewusstes Leben erscheint denkbar, das an dem Unangenehmen und Schrecklichen in der eigenen Existenz vorbeisieht oder es gar zu verschleiern trachtet; das vorbeisieht am Vergehen alles Äußeren, vor allem auch an der eigenen Vergänglichkeit und den täglichen Vorstufen, die sich im biologischen Alterungsprozess zeigen. Rückhaltlose Ehrlichkeit und die aus ihr erwachsende Redlichkeit werden im lebenslangen Prozess der Selbstgestaltung zur höchsten und zur letzten Tugend. Ohne sie scheitern wir daran, uns immer wieder mit uns selbst zu versöhnen und uns auch selbst zu vergeben.

3 Wir leben inmitten des Mysteriums

Kein bewusster Mensch liebt die Ohnmacht oder sucht das Scheitern. In beides gelangen wir ungeplant, wenn auch gelegentlich durch Vorahnungen geführt, ja einer untrüglichen inneren Gewissheit. Die Signatur des Scheiterns lässt sich mit dem Code des vernunftbegabten Geistes allein nicht dechiffrieren. Immer bleibt ein unverfügbarer Rest, der zum Verstehen hin sich erst in späteren Lebensphasen öffnet, vorausgesetzt, das Scheitern wurde ins Wachsen und Werden gewollt integriert. Abspaltungen halten im Nichterkennen und Verkennen.

Kein Mensch sucht das Scheitern. Aber er muss es wagen, wenn er mit den Möglichkeiten seines jetzigen Lebens seine Grenzen berührt. Im vorzeitigen sich Ergeben bleiben die Türen eines sich im Fluss und der Ermöglichung bewegenden Lebens verschlossen. Und die Wahrheiten, die die Existenz in das Universum des Ewigen stellen, gelangen nicht ans Licht.

Würde die göttliche Begleitung im Scheitern nicht immer wieder zu entschwinden scheinen und ganz in Leere, Dunkelheit und Unmut stellen, würden wir vermutlich Kompromisse an dem notwendigen Absterben des Überlebten vorbei suchen und uns der Neugeburt verweigern. Im Entstehen aus den zerbrochenen Hüllen des Alten aber überschreitet ein Mensch, wenn er dies als unbegrenzten Prozess ansieht, seine Endlichkeit. Er hält den Zauber am Leben, der im sich Ergeben ganz verflöge. Er stellt sich seiner wahren Sehnsuchstiefe, die doch immer schon

Ewigkeit im Hier und Jetzt sucht und damit das gegebene Leben auch einbeziehen muss.

Oft spricht man bezogen auf Menschen, die sich wahrnehmbar für ihre Mitwelt in einem Prozess grundlegender Veränderungen befinden, von Häutungen, die sie durchleben. Doch die Erfahrung von Integration, Synthese und Einssein meint mehr als Abstreifen des Verbrauchten und eine äußere Erneuerung, die das Innere nicht berühren muss. Diese Erfahrung verweist auf tief greifende Erschütterung, Öffnung und innere Wandlung. Die existentielle Synthese, in die diese Wandlung führt, macht die Szenen des Scheiterns in unserem Leben zu kostbaren Schritten. Sie stehen nun nicht mehr für ein unheilbares Zerbrechen, sondern für Entfesselung, die der Ermöglichung den Weg bereitet. Die Tränen des Scheiterns führen so ins Lächeln der Erkenntnis und des Werdens.

Die Alten sagten, Leben sei beginnendes Sterben. Aus der Integration des Scheiterns in die Dynamik der Ermöglichung lässt sich nun sagen: Leben ist beginnendes Leben. Leben heißt anfangen und nicht enden.

Im Menschen und durch ihn hindurch nimmt die Ursprungskraft des Seins sichtbare und vor allem bewusste Gestalt an. Sie zeigt sich in der von ihm frei gewählten transformatorischen Entfaltung. Mit dem Erkennen, Zulassen und Gestalten seiner Wandlungen erhalten zugleich vorausgegangene Ereignisse und Erfahrungen ihren tieferen Sinn. Schon immer leben wir nicht nur am Rande, sondern inmitten des Mysteriums. Eigenliebe, Eigensucht und Eigenbestätigung bezogen auf alte Muster blockieren diese Erfahrung, die gleichwohl jederzeit erstehen kann, wenn Menschen bereit sind zu hören, sich dem stillen Klang des kosmischen Wunders ganz und in Hingabe anzuvertrauen.⁶

In der Hingabe brechen wir mit der Fehlsicht, unser Leben ganz aus unseren Kräften heraus bewältigen und gestalten zu können. Die Leidenschaft, die in der Hingabe als momenthafte Selbstvergessenheit lebt, hebt für Blitze der Empfindung und Erfahrung jene Grenzlinien auf, die der Geist längst als konstruiert durchschaut hat – es sind die Grenzlinien zwischen Liebe, Leid und Vergänglichkeit. Die Hingabe macht uns dessen, was wir Erlösung nennen, würdig. In der Hingabe sind wir für das da, was uns als Sehnsucht erwählte und durch die Sehnsucht erst erweckte. Der Mensch in der Hingabe lebt in der schutzlosen Offenheit für das Göttliche und fühlt sich doch allein in ihr getragen und geborgen. Sein Leben hat dadurch noch keine letzte Erfüllung erlangt, aber an den Wegstationen seines Lebens scheinen die Möglichkeiten auf, schon im Hier und Jetzt seine Existenz von Gott her zu entwerfen. So verbindet und integriert der Mensch »Noch-Nicht« und »Schon-Jetzt«, Ewigkeit und Zeit, Transzendenz und Immanenz.

Die Hingabe und das Vertrauen verbinden

6 Joshua Abraham Heschel, *Der Mensch fragt nach Gott*, Neukirchen-Vluyn 1982, 1ff.

den Fluss unseres Seins mit der unerschöpflichen Quelle, verbinden unsere Seele mit der Welt- und mit der Allseele und unser Herz mit der Schöpfungs- und Eroskraft. Sie erheben Schönheit aus dem Rang des Zufälligen in das Wesenhafte des Universums. Durch sie nimmt im Menschen das Göttliche seine befreiende Gestalt an. Wir brauchen uns nichts Neues zu erdenken. Alles ist da.

Literatur

- Buber, Martin: Gottesfinsternis, Gerlingen 1994
 Camus, Albert: Der Mensch in der Revolte. Essays, Reinbek 2001 (1953)
 Eurich, Claus: Die heilende Kraft des Scheiterns, Petersberg 2006
 Guardini, Roman: Vom Sinn der Schwermut, Mainz 1983
 Heschel, Joshua Abraham: Der Mensch fragt nach Gott, Neukirchen-Vluyn 1982
 Jaspers, Karl: Philosophie. III. Metaphysik, Berlin u.a. 1956
 Jung, Carl Gustav: Von Gut und Böse, Olten 1990
 Nietzsche, Friedrich: Also sprach Zarathustra, in: Das Hauptwerk, Band III, München 1990, 5–363
 Teilhard de Chardin, Pierre: Der göttliche Bereich, Olten/Freiburg 1962

Dr. Claus Eurich ist Professor für Philosophie an der Technischen Universität Dortmund und Leiter der Akademie für Führungskompetenz am Benediktushof Holzkirchen.